

Veranstaltung mit **Dr. Helmut Müller-Enbergs** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 1. Juni 2010

Deutschland, einig Spitzel-Land?

Es gibt sicherlich nur wenige Referenten, die die Fähigkeit besitzen, ihre Zuhörer auf eine höchst charmante und ironische Weise in eine äußerst komplizierte und schwierige Problematik einzuführen. Dr. Helmut Müller-Enbergs, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter für die BIRTHLER-Behörde arbeitet, gehört zweifelsohne zu ihnen. Ihm ist es gelungen, auf eine unvergleichlich erfrischende Art über seinen Forschungsschwerpunkt „Inoffizielle Mitarbeiter in der DDR“ zu berichten. Zu Beginn seines Vortrags erzählte der gebürtige Westfale, wie er zu diesem Thema gekommen sei, nämlich „durch Zufall. Während meines Studiums brauchte ich Geld und strebte nicht die allseits beliebte Taxilösung an, sondern wollte unbedingt studentische Hilfskraft werden. Daher bewarb ich mich 1986 bei der FU und hatte drei Tage später ohne Vorstellungsgespräch meinen Vertrag in der Tasche. Unglaublich.“ Was er zu diesem Zeitpunkt nicht ahnte: Dieser Job sollte den Grundstein für seinen weiteren beruflichen Werdegang legen. Bekommen hat er ihn, weil „ich der einzige Bewerber für das unbeliebte Forschungsgebiet DDR war.“ Zu seinen Aufgaben gehörte die Beobachtung der DDR-Medien. Konkret bedeutete dies: Regelmäßige Lektüre des *Neuen Deutschlands*, der *Jungen Welt* und *Anschauen* bzw. Anhören der Nachrichten, die die *Aktuelle Kamera* sendete. Täglich musste er seinem Professor zwei Fragen beantworten: Was haben diese Medien berichtet? Was steht zwischen den Zeilen? „Ich habe diese Arbeit gehasst wie die Pest, aber sie hat mir das beste Handwerk vermittelt, das ich für diesen Themenbereich unbedingt brauchte: zu lernen, zwischen den Zeilen zu lesen. Denn wer das nicht kann, ist kaum in der Lage, die Stasi-Akten zu verstehen.“

Und die haben es in sich. Nach der Wende bot ihm Joachim Gauck einen Job in seiner neugebildeten Abteilung Bildung und Forschung an. Jahrelang musste Müller-Enbergs täglich neun IM-Akten lesen, „deren Sprache die Gefahr nach sich zog, auf mein Ausdrucksvermögen abzufärben. Mein Vorgesetzter hatte daraufhin einmal gesagt: „Wenn einer meiner Mitarbeiter anfängt, Sätze wie ‚es kann eingeschätzt

werden, dass...‘ zu benutzen, hat er zwei Wochen Thomas Manns Zauberberg zu lesen.‘ So konnte manches Mal wirklich nur die Belletristik helfen.“

Müller-Enbergs betonte, dass es keine kollektiven und gemeinsamen Erfahrungen hinsichtlich der IM-Tätigkeit gegeben habe. Man müsse unterscheiden, ob jemand geführt hat oder geführt worden ist. Jemand, so Müller-Enbergs, der sich in den fünfziger Jahren verpflichtet habe, besaß einen völlig anderen Hintergrund als jemand, der sich in den siebziger Jahren entschieden hat, für die Staatssicherheit tätig zu werden. Somit gebe es keinen „Idealtypus“.

Die Anzahl der IM stimmte so manchen Zuhörer im Publikum nachdenklich: Kurz vor dem Zusammenbruch der DDR verfügte das MfS über 189.000 Inoffizielle Mitarbeiter, von denen zwei Prozent West-IM - also etwa 3000 Bundesbürger - gewesen sind. „Das heißt: einer kam auf 89 Einwohner, wobei Säuglinge und Kranke abzuziehen sind, so dass letztlich einer auf 60 kam. In Polen dagegen betrug das Verhältnis 1 zu 234. Auch die anderen sozialistischen Länder beschäftigten längst nicht so viele IM wie die DDR.“ Eine für Deutschland bedrückende Tatsache. Hinzu kommen die geheimen Spitzel des KGB, die bis heute nicht enttarnt werden können. Interessanterweise verstärkte die Entspannungspolitik den Repressionsapparat aus Angst vor den Folgen der Ostverträge. Zudem setzte nach Müller-Enbergs die Staatssicherheit in problembeladenen Bezirken besonders viele IM ein. Zu diesen gehörte der Bezirk Cottbus. Die Hauptenergie der Geheimpolizei konzentrierte sich dabei auf die Wirtschaft, die vor Sabotage geschützt werden sollte. „Dabei erreichten die Geheimen das Gegenteil: Die kreativen Sozialisten wurden vergrault, und andererseits hat das Regime Millionen ausgegeben, um Westtechnik zu entwickeln.“ Weitere Schwerpunkte der Beobachtungen stellte die NVA dar, danach erst folgte die klassische Spionage. Müller-Enbergs wies des Weiteren auf eine Kartei hin, in der Personen registriert wurden, die im Falle innerer Spannungen interniert werden sollten. Die Gründe sind insofern aufschlussreich, weil sie die menschenverachtenden Auffassungen des SED-Regimes gnadenlos entlarven: Kirchgang, Ausreisearträge, die Verweigerung, bei Wahlen den Zettel einzuwerfen, oder Nachlassen der Arbeitsleistung führten zur Registrierung und damit in die gefährlichen Fänge der Staatssicherheit.

Umgekehrt hat der Geheimdienst auch seine Inoffiziellen Mitarbeiter klassifiziert: So gab es die GMS (Gesellschaftliche Mitarbeiter Sicherheit), die die unterste Kategorie bildeten. Diese Mitarbeiter waren klassische Denunzianten, die von sich aus ihre

Freunde und Nachbarn verrieteten. Die „IMS“ (Inoffizielle Mitarbeiter Sicherheit) hingegen durften kritisch denken, weil sie dadurch andere kritische Geister anzogen – und bespitzeln konnten. Es folgten die IME (Inoffizielle Mitarbeiter im besonderen Einsatz), die Führungs-IM, die kleine Führungsoffiziere waren, die „IMK“; die die Konspiration absichern sollten, indem sie beispielsweise den Blumentopf von links nach rechts rückten, um dem ankommenden IM zu signalisieren, dass alles in Ordnung sei. Eine besondere Stellung nahmen die „IMB“ ein, die für die Bekämpfung feindlicher Tätigkeiten eingesetzt wurden. Von ihnen gab es zum Schluss etwa 3.900. „Sie stellten ganz klar die Edelsteine innerhalb der IM dar und durften Kontakte zu Feinden des Staates haben, also zu westlichen Nachrichtendienstlern und zu Oppositionellen. Sie brauchten auch nicht unbedingt staatsnah oder SED-Mitglied zu sein. Sie waren die wirklich wichtigen Zuträger. Demnach ist es auch nicht verwunderlich, dass 1989 zuerst die IMB-Akten vernichtet worden sind.“

Die Vorgehensweise der Stasi, ihre „IMB“ in westliche Geheimdienste einzuschleusen, spricht für die Raffinesse des DDR-Geheimdienstes, beispielsweise ließ sich der „IMB“ beim Klauen im Westberliner Kaufhaus des Westens erwischen, um die „Bekanntschaft“ mit dem Hausmeister, einem ehemaligen BND-Mitarbeiter, zu machen. Damit war der Kontakt hergestellt, „wobei herauszustellen ist, dass die Stasi laut einer KGB-Analyse die westlichen Dienste gut informiert hat. Der Westen war entgegen der öffentlichen Wahrnehmung deutlich besser orientiert. Es ist zu fragen, warum der BND nichts tut, um sein angekratztes Bild in der Öffentlichkeit zu verbessern.“

Die Staatssicherheit hat sich nicht gescheut, auch Kinder und Jugendliche anzuwerben. Während die Verpflichtung von Minderjährigen im Westen eine Straftat darstellte, hat der DDR-Geheimdienst insgesamt 1300 Jugendliche geführt, von denen der jüngste gerade einmal elf Jahre alt gewesen war. Dieser Junge hatte Probleme in der Schule und wollte seine schlechten Noten vor seinen Eltern verbergen. Daher brach er in die Schule ein, um das Klassenbuch zu klauen. Vergebliche Mühe: Der Hausmeister, der einzige IM der Schule, erwischte ihn. Statt die Polizei zu holen, zog er seinen Führungsoffizier hinzu. Die Zusammenarbeit zwischen dem Stasi-Mann und dem Kleinen glich einem Kasperletheater: „Schreibe bitte einen Bericht über deine Lehrerin“, forderte der Geheimdienstler. „Klar, mache ich.“ Der Junge machte gar nichts. „Komme bitte in den Club.“ „Natürlich.“ Das Kind ließ das Treffen platzen.

Schließlich zitierte der Direktor den Jungen zu sich und winkte ihn zu seinem Führungsoffizier durch.

„Warum hältst Du Deine Verpflichtungen nicht ein“, fragte der Führungsoffizier streng.

„Weil ich zu Hause gelernt habe, dass man nicht petzen darf.“

Das saß. Fortan ließen die Offiziere den Jungen in Ruhe. Er konnte Abitur machen und Medizin studieren. Müller-Enbergs erzählte auch das Beispiel einer alten Dame, die in den fünfziger Jahren einem Stasi-Mann sagte, dass sie mit der „roten Gestapo nicht zusammenarbeitet“. Auch ihr passierte nichts. „Man konnte also nein sagen. Allerdings hing vieles vom Charakter des jeweiligen Stasi-Offiziers ab. Gleiche Sachverhalte konnten daher unterschiedlich gewichtet werden“, erklärte Müller-Enbergs. Statistisch gesehen weigerte sich einer von drei Angesprochenen, sich anwerben zu lassen. Von den beiden, die sich verpflichteten, tat dies einer aus Feigheit bzw. aus Angst vor Repressionen. Die Verpflichtung erfolgte bei 60 Prozent der Angeworbenen schriftlich. Die psychologisch geschulten Offiziere brachten ihren frisch gebackenen Mitarbeitern eine zu ihnen passende Legitimation bei. Die Standard-Legende hieß: Es muss Schaden abgewendet werden. „Und so lautet ja auch heute noch die Standard-Rechtfertigung ehemaliger IM: Ich habe niemandem geschadet. Daran ist erkennbar, wie nachhaltig die damalige Einweisung gewesen ist. Aber abgesehen davon: Keiner der einstigen IM kann wissen, ob er nicht doch jemandem geschadet hat. Sicher, nur fünf Prozent der Berichte hatte Auswirkungen für die ausgespähte Person, aber grundsätzlich konnte jeder Bericht das Potential eines Schadens enthalten.“

Die Decknamen durften sich die IM selber aussuchen, „das einzige, was wirklich ideologiefrei war“, erläutert Müller-Enbergs. So wählten sie die Namen von ihren verflorenen Geliebten, Automarken wie BMW und Mercedes, oder sie legten sich Dokortitel zu, um ihren Status zu erhöhen. Seit dem 23. November 1952 allerdings war auf Befehl von Erich Mielke ein Deckname verboten: Judas. „Denn niemand wollte ein Verräter sein“, so Müller-Enbergs.